

**Kultura artystyczna dawnej Legnicy.** [Die künstlerische Kultur des alten Liegnitz.] Pod red. Jana Harasimowicza. Wydawnictwo Instytutu Śląskiego w Opolu. Opole 1991. 128 S., 79 Abb. a. Taf. i. Anh., 14 Fig. i. T., deutsche Zusfass.

Als Ertrag des ersten Tätigkeitsjahres haben die mit der Liegnitzer Abteilung des Schlesischen Instituts in Opoln verbundenen Kunsthistoriker den aktuellen Forschungsstand über die herausragenden Kunstdenkmäler der Stadt in einem Sammelband vorgelegt und ihn – wie sich bei der Lektüre erweist – um wichtige Ergebnisse ergänzt<sup>1</sup>. Der Herausgeber, Jan Harasimowicz, führt mit einem sehr informativen Überblick in die Kunst- und Entwicklungsgeschichte der Stadt ein, wobei auch jene Werke Beachtung finden, die nicht mit eigenen Beiträgen berücksichtigt wurden (S. 9–26).

Die nach der Zerstörung der Burgsiedlung im Mongolensturm 1241 als planmäßige deutschrechtliche Anlage erwachsende Stadt nahm ihren Ausgang von der Burg, mit deren mittelalterlicher Geschichte sich Jacek Witkowski beschäftigt (S. 27–40). Dabei gelingt es ihm, die Zeit, in der die massiven Backsteinbauten die Holzgebäude innerhalb der Befestigung ablösen, genauer als bisher möglich einzugrenzen. Setzte man den Bau der Burg und der polygonalen Kapelle nämlich bisher nach 1230 an, so sprechen nicht nur stilistische Vergleiche für eine frühere Entstehungszeit: Eine bislang nicht zur Kenntnis genommene Notiz in der ‚Vita maior‘ der Hl. Hedwig berichtet davon, daß sich Heinrich I. während der letzten drei Jahre seines Lebens (gest. 1238) ständig in der Residenz aufgehalten habe. Sie muß also schon zuvor, Anfang der dreißiger Jahre fertiggestellt worden sein und wäre demnach keinesfalls nach 1230 zu datieren (S. 34). Auch Romuald Kaczmarek, der einen Überblick über die gotische Plastik gibt (S. 40–54), kommt z. T. zu neuen Ergebnissen: So handelt es sich bei den Grabplatten in der Peter-Paul-Kirche nicht – wie man annahm – um die Deckplatten der Tumben Wenzels I. und seiner Frau Anna (gest. 1364 bzw. 1367). Dagegen sprechen formale Beobachtungen, vor allem aber ein Detail, das die Identifizierung des dargestellten Herzogspaares erlaubt: Die Figur des Mannes weist auf der Brust das Zeichen des Drachenordens auf, eines Ordens, der 1408 vom ungarischen König und späteren Kaiser Sigismund gegründet wurde. Sowohl dieses Attribut wie auch ikonographische Besonderheiten lassen darauf schließen, daß es sich bei den Dargestellten um Ludwig II. (gest. 1436) und seine Frau Elisabeth von Brandenburg handelt, deren Grabmal zwischen 1425 und 1436 entstand (S. 47ff.)<sup>2</sup>. Jan Harasimowicz widmet sich im folgenden Aufsatz weiteren qualitätsvollen Ausstattungsstücken der Peter-Paul-Kirche, die trotz verschiedenster Entstehungszeit – vom spätromanischen Taufkessel, der Steinkanzel des späten 16. Jhs. bis hin zum Hochaltar des 18. Jhs. – von erstaunlicher inhaltlicher Einheit sind (S. 55–62).

Eines der wohl bekanntesten Kunstdenkmäler von Liegnitz, die Fürstengruft (1677–79), die Luise von Anhalt als Andenken an das mit ihrem Sohn ausgestorbene Piastengeschlecht nach dem Programm des Dichters Daniel Casper von Lohenstein von Matthias Rauchmiller ausführen ließ, ist Thema des Beitrages von Jakub Kostowski (S. 63–73). Die Barockzeit prägte wesentlich auch das Liegnitzer Stadtbild: Als Beispiel eines herausragenden Profanbaues dieser Zeit behandelt Jan Harasimowicz die nach einer wechselhaften Schul- und Universitätsgeschichte entstandene Ritterakademie (heute Sitz der Außenstelle des Schlesischen Institutes, S. 74–82), an der die adelige Jugend beider Konfessionen studierte. Begonnen mit der Alten Reitbahn

1) Da sich das Buch sowohl an Fachleute wie Laien richtet, ist bewußt auf Anmerkungen verzichtet worden. Auf S. 95–108 findet man stattdessen ein Literaturverzeichnis, auf S. 116–128 eine deutsche Zusammenfassung aller Beiträge.

2) Es befand sich ursprünglich in der von Ludwig gestifteten Kartäuser-Kirche.

(1709), weist das nach Plänen des Wiener Palastbaumeisters Martinelli errichtete Gebäude (1728–38) enge Verwandtschaft mit dessen Invalidenpalast (heute Rathaus) in Budapest auf. In der preußischen Zeit arbeitete u. a. der Berliner Architekt Carl Ferdinand Langhans in Liegnitz, über dessen, vom Florentiner Palazzo Strozzi inspiriertes Stadttheater am Ring (eröffnet 1842) immer noch eine genauere Untersuchung aussteht. Bożena Grzegorzcyk (S. 83–94) vollzieht die Entstehungsgeschichte des Gebäudes sehr genau nach und vergleicht es mit dem etwa zeitgleich fertiggestellten Stadttheater in Breslau, bei dessen innerer Organisation Langhans zu einer ganz ähnlichen Lösung kam: In beiden Fällen wirkte die Mailänder Scala anregend für das innovative Raumkonzept des Architekten (S. 89).

Ogleich Harasimowicz in seiner Einleitung auch die hohe Qualität öffentlicher und sakraler Bauten der Jahrhundertwende oder den Rang der Profanarchitektur betont, die sich noch heute relativ geschlossen im Südwesten der Stadt präsentiert, bleibt es hier nur bei kurzen Bemerkungen (S. 24f.). Es wäre zu wünschen, daß sich das Liegnitzer Filialinstitut zukünftig auch um die konservatorische und wissenschaftliche Erschließung dieser Phase der Stadtgeschichte bemüht und darüber vielleicht sogar eine ähnlich instruktive Arbeit vorlegt.

Scharfbillig bei Trier

Barbara Mikuda-Hüttel

**Carl Ditters von Dittersdorf 1739–1799.** Der schlesische Opernkomponist. Hrsg. von Hubert Unverricht in Verbindung mit Ortrun Landmann. (Ergänzender 2. Band zum Ausstellungskatalog: Carl Ditters von Dittersdorf 1739–1799. Mozarts Rivale in der Oper. Sächsische Landesbibliothek Dresden 21. Juli bis 30. August 1991.) Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn. Würzburg 1991. 84 S., 12 Abb., DM 20,—.

Der anlässlich des Gedenkens an den 250. Geburtstag im Jahre 1989 als „Mozarts Rivale in der Oper“ apostrophierte Komponist Carl Ditters von Dittersdorf erfährt durch den vorliegenden Katalog eine weitere Ehrung. Wurde nämlich in einer Ausstellung im Jahre 1989 – bedingt durch die damaligen politischen Zwänge – lediglich ein Teil des im Westen zugänglichen Quellenmaterials gezeigt, so gelang es 1991, auch die in der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden lagernden Dittersdorffiana zu präsentieren. Diese als „Ergänzung“ dazu konzipierte Publikation gibt Auskunft über die dort derzeit vorhandenen Bestände an Manuskripten und Drucken. Dieser Fundus vermehrt das Wissen über die engen Verbindungen, die dieser von Zeitgenossen als „talentvoller musikalischer Künstler“ Geschätzte nach 1770 mit Schlesien und speziell zur Hofhaltung in Oels unterhielt. Für die dort auftretenden Schauspieler-Sänger komponierte Dittersdorf Opern und Singspiele, die auch heute noch Beachtung verdienen, „un petit Ballet“ und anderes mehr. Bemerkenswert sind Einträge in den Partituren wie z. B. „Harpa obl.“, „tamburo militare, tamburo parco e piatti turchesi“, „Schlußchor und Ballet“, oder Arientexte wie „Es ist die Mode, nichts zu glauben“. Für die Musizierpraxis wie auch die Tanzgeschichte ist aus diesen Materialien noch manches kennenswerte Detail zu erschließen. Der seit Jahren bewährten, in der Sächsischen Landesbibliothek tätigen Ortrun Landmann ist die sachkundige Katalogisierung sowie Kommentierung des Quellenbestandes zu danken, Hubert Unverricht verfaßte eine Übersicht über die Beziehungen von „Dittersdorf und Oels“, die vornehmlich durch die Auswertung von Berichten in den Schlesischen Provinzialblättern lückenloser beschrieben werden konnten.

Kirchzarten

Walter Salmen